

Der Frauenverstehere

Der britische Tennisprofi Andy Murray arbeitet seit einem halben Jahr mit Amélie Mauresmo als Trainerin

Im Final des Australian Open fordert Andy Murray heute Novak Djokovic (9.30 Uhr/SRF 2). Offenbar hat er bei der Trainerfrage richtig entschieden.

VON PETRA PHILIPPSEN AUS MELBOURNE

Als Murray vor einem halben Jahr die Französin Amélie Mauresmo als Trainerin verpflichtete, war das Echo gewaltig und wenig positiv. In der Umkleidekabine wurde der 27 Jahre alte Schotte von vielen Konkurrenten belächelt, hinter vorgehaltener Hand als Frauenverstehere verspottet. Eine Frau, die einen Grand-Slam-Champion coachte – das war für die Ewiggestrigen unter den Tennis-Traditionalisten unvorstellbar. Doch schlimmer fühlte es sich für Murray an, dass sich sogar seine beiden langjährigen Vertrauten, der Assistenztrainer Dani Vallverdu und der Fitnesscoach Jez Green, gegen Mauresmo im Team stellten. «Es geht nicht darum, was andere denken», verteidigte Murray seine Entscheidung: «Ich vertraue ihr.»

Im Winter trennte er sich von beiden, nicht freundschaftlich. Vallverdu heuerte nun bei Tomas Berdych als Trainer an, und so wurde die Halbfinalpartie gegen den Tschechen beim Australian Open auf einmal sehr persönlich. Es ging extrem hitzig zu. Murray selbst schrie bei fast jedem Punkt mit wilder Grimasse in Richtung Vallverdu und sollte am Ende furios gewinnen. Dieser Sieg war eine Befreiung, in vielerlei Hinsicht – und könnte ihm heute zu seinem dritten Grand-Slam-Titel verhelfen.

«VIELE LEUTE haben mich kritisiert, dass ich mit Amélie arbeite», hatte Murray danach vor den 15 000 Fans in der Rod-Laver-Arena und Millionen Fernsehzuschauern gesagt, «aber ich denke, wir haben hier bisher gezeigt, dass Frauen auch sehr gute Coaches sein können.» Er bekam tosenden Applaus von den Rängen und ein dankbares Lächeln von Mauresmo. «Es war eine mutige Entscheidung von dir, dass du mit mir arbeitest,



Andy Murray und Amélie Mauresmo verstehen sich bestens.

KEY

fügte Murray an sie gerichtet hinzu, «und ich hoffe, ich kann dir das Vertrauen in ein paar Tagen zurückzahlen.» Die Chance ist zweifellos da, Murray steht in seinem achten Grand-Slam-Final und könnte dabei gar Geschichte schreiben.

Er wäre der erste Spieler, der nach drei verlorenen Endspielen in Melbourne noch den Titel holt. Djokovic hat jedoch etwas dagegen – der serbische Weltranglistenbeste, der für zwei von Murrays drei Finalniederlagen (neben Roger Federer)

verantwortlich ist. «Meine Bilanz gegen Andy könnte natürlich ein kleiner psychologischer Vorteil sein», merkte Djokovic an, der nur eine der letzten acht Partien gegen Murray verloren hatte, «aber ich denke trotzdem, dass es keinen kla-

ren Favoriten gibt.» Nicht nur, da Djokovic im Halbfinal gegen Stan Wawrinka grosse Probleme gehabt hatte, sondern weil sich Murray nach einem sehr schwierigen Jahr nun zum Saisonstart in Australien eindrucksvoll zurückgemeldet hatte.

Die Nachwehen einer schweren Rückenoperation und dass Ivan Lendl ihn nach zwei Jahren im Frühjahr unerwartet als Trainer fallen liess, brachten Murray lange aus dem Tritt, und auch Mauresmo konnte dann in Wimbledon nicht ad hoc Wunder wirken. «Uns fehlte in den ersten Monaten die Zeit, um an Änderungen arbeiten zu können», erklärte Murray, der im Herbst nur noch die Nummer neun der Welt war. «Viele haben Amélie dafür am Saisonende kritisiert, als wenn es ihre Schuld gewesen wäre, wie ich gespielt habe.» Besonders bitter stiess den Briten Murrays letzte Partie bei den Tour-Finals in London auf, als er mit 0:6 und 1:6 von Federer abserviert wurde. Danach begann in der Winterpause jedoch erst die echte Zusammenarbeit mit der Wimbledon- und Australian-Open-Siegerin von 2006. Mauresmo brachte Murray dazu, mehr Variabilität in sein Spiel zu bringen, das bisher extrem aufs Verteidigen und Kontern ausgelegt war. Und Murray merkte, dass er mit den Besten nicht mehr mithalten konnte und dringend etwas ändern musste.

DER ERFOLG ist nun sichtbar. «Amélie hat einen fantastischen Job gemacht», lobte Murray, «ich spiele jetzt aggressiver, stehe weiter im Feld und beende Punkte schneller.» Und Murray ist vor allem mental wesentlich stärker geworden. Mauresmo überzeugte ihn, mit einem Psychologen zu arbeiten. Das hatte Murray bisher kategorisch abgelehnt, doch er vertraut Mauresmo. Durch sie gehört er nach dem Turnier nun wieder offiziell zu den «Grossen Vier», ob mit oder ohne Trophäe. Er hat es seinen Kritikern bewiesen, ist reifer geworden. «Andy war es sicher leid, sich immer wieder wegen mir rechtfertigen zu müssen», meinte Mauresmo, «und es ist immer besser, mit Ergebnissen als mit Worten zu antworten – und genau das macht Andy jetzt.»

Aus Leidenschaft auf 300 000 Franken verzichtet

Lars Gansäuer, Fussball-Weltenbummler und Ex-FC-Sion-Funktionär, ist seit 2009 als Assistenztrainer bei den Vereinigten Arabischen Emiraten tätig

VON MARKUS BRÜTSCH AUS SYDNEY

Plötzlich entdecken sie die Drohne. Dass ausgerechnet jetzt über dem Stadion im australischen Newcastle ein «Spion» kreist, ist kein Zufall. Kurz zuvor haben die Spieler der Vereinigten Arabischen Emirate (VAE) damit begonnen, für ein mögliches Penaltyschiessen zu üben. Blitzschnell stürmen nun ein paar von den Arabern nach draussen und stellen die zwei Typen, die das Fluggerät steuern. Diese müssen die Filmaufnahmen löschen. «Die beiden haben zwar beteuert, sie hätten uns nicht ausspioniert», sagt Lars Gansäuer, der Assistenztrainer der VAE, «aber mir ist klar, dass die Australier Informationen über unsere Elf-meterschützen haben wollten.»

Tags darauf ist beim 2:0-Sieg der Aussies im Halbfinal dann ersichtlich geworden, dass die viel frischeren Gastgeber solche Tricks gar nicht nötig gehabt hätten. Aber Gansäuer hatte ja ohnehin nicht gross lamentiert. Der 42-Jährige ist selber ein Schlitzohr. Als Zuständiger für den taktischen Bereich ist er darauf angewiesen, alles über den Gegner zu wissen. Weil die Trainingseinheiten an solchen Turnieren grundsätzlich geschlossen sind, hat auch er sich vor den Spielen gegen Katar und Bahrain etwas Besonderes einfallen lassen. Kurzerhand hat er bei Stadionanwohnern in Canberra geklingelt; exakt 23-mal, bis er schliesslich einen Platz auf einem Bal-



Lars Gansäuer bei der Arbeit. ZVG

kon hatte, von dem aus er die Gegner filmen konnte. «Jedes Detail ist wichtig», sagt Gansäuer, der neben den Trainings sogar Pressekonferenzen des Gegners besucht. Im Zentrum stehen aber selbstverständlich die Arbeit auf dem Platz sowie die Vor- und Nachbereitung der Spiele anhand von Videoanalysen. Er ist in diesen Wochen so gefordert, dass drei Stunden Schlaf schon Luxus sind.

Sein Vorgesetzter ist der praktisch gleichaltrige Mahdi Ali. Und offenbar ist

der Cheftrainer mit Gansäuers Arbeit zufrieden, denn seit 2009 schon arbeiten die beiden eng zusammen. Selbst als der Scheich 2011 anordnete, im Staff dürften nur noch Einheimische tätig sein, blieb Gansäuer auf Drängen von Ali im Amt. «Ich hatte die Kündigung mit einem Abfindungsscheck über 300 000 Franken schon zu Hause, als mir mitgeteilt wurde, ich könne diesen zerreißen», sagt Gansäuer. Dies schmerzte ihn zwar ein wenig, aber viel wichtiger war, dass er seine Arbeit fortsetzen durfte.

ZWEI BIS SECHS MONATE pro Jahr, je nach Programm, ist er für die Emirate im Einsatz. «Das Vertrauen ist ständig gewachsen. Inzwischen bin ich ein Teil der Familie und mit der arabischen Kultur vertraut», sagt Gansäuer, räumt aber gleich den Verdacht aus, er sei in den Emiraten zum Grossverdiener geworden. Dort wo jeder der 23 beim Asiencup engagierten Kaderspieler bei seinem Klub mindestens eine Million Dollar verdient und der 23-jährige Regisseur und Superstar Omar Abdulrahman – er war auch mal bei ManCity im Probetraining – es mit Marketingverträgen und Prämien auf über 20 Millionen bringt. Kein Wunder, will bei allem Talent keiner das Schlaraffenland verlassen und sich in einer grossen Liga durchbeissen. «Ich selber verdiene jedoch weniger als damals beim FC Sion», sagt Gansäuer, «nur wenn Erfolgspremien ausgeschüttet werden, ist es fi-

nanziell wirklich interessant.» Der Sieg im Penaltyschiessen im Viertelfinal gegen Japan habe ihm beispielsweise ungerechnet 12 000 Franken eingebracht.

Um zu verstehen, dass es dem Fussballfreak Gansäuer weniger ums Geld als um die Leidenschaft geht, ist ein kurzer Rückblick hilfreich. Nachdem er 1984 als Zwölfjähriger zu Hause im süddeutschen Emmendingen im Fernsehen den FC Sion gegen Atlético Madrid gesehen hatte, wurde er Fan der Walliser. Als er 18 war, packte er Zelt und Matratze auf

GLOBAL

In loser Folge berichten wir von Schweizer Fussballern, die teilweise an exotischen Orten ihr Geld verdienen.



einen alten VW Käfer, fuhr so oft wie möglich ins Rhonetal und wurde dort Kult. Als Goalie hatte er seine Karriere verletzungsbedingt beenden müssen und war früh Trainer geworden. Erst im Amateurbereich, dann als Profi in der Nachwuchsakademie von Racing Strassburg. Immer mehr aber wurde er im Wallis heimisch, übernahm im Verein verschiedene Funktionen und war sogar Delegationschef bei den Europacupspielen des FC Sion. Gansäuer arbeitete aber

auch als Sportjournalist, war Trainer diverser Walliser Fussballvereine sowie Staffmitglied der Schweizer U19-Nationaltrainer Pierre-André Schürmann.

Durch die Vermittlung einer Sportagentur ist er nun seit sechs Jahren bei den VAE unter Vertrag. Er war dabei, als seine U20 Fünfte bei der WM in Ägypten wurde, als es 2010 bei den Asienspielen Silber gab und als mit der Teilnahme an den Olympischen Spielen 2012 in London ein Traum in Erfüllung ging. «Unsere Entwicklung ist grossartig», sagt Gansäuer, «wenn man bedenkt, dass es in den Emiraten nur 5800 lizenzierte Fussballer gibt.»

DER SCHLÜSSEL des Erfolgs sei die Kontinuität. Sieben Spieler arbeiten schon seit 18 Jahren mit Mahdi Ali zusammen. «Auf hochprofessioneller Ebene», betont Gansäuer. Die Enttäuschung, dass es beim Asiencup 2015 am Ende «nur» Rang 3 geworden ist, hat er überwinden. Er hätte im gestrigen Final – die Australier besiegten vor 76 000 Zuschauern in Sydney Südkorea mit 2:1 nach Verlängerung und wurden erstmals Asienmeister – natürlich lieber seinem Team zugesaut. «Aber mit dem Halbfinaleinzug und dem 3:2 im kleinen Final gegen den Irak haben wir gleichwohl unser Ziel erreicht», sagt Gansäuer. «Und unsere Mannschaft, welche die jüngste des Turniers gewesen ist, hat glänzende Perspektiven. Wir sind noch lange nicht fertig.»